

deutsche Diplomati, sich nur ja nicht von dem großen Mattenranger in Rom lassen zu lassen, da für das Deutsche Reich, wenn es anders unabhängig, frei — und gedeihlich leben will, nicht die Möglichkeit besteht, auf einer solchen oder auch nur entfernt ähnlichen Grundlage in Verhandlungen mit unsern Feinden einzutreten".

Man sieht, wie gegen Strohholz so ist auch gegen Rom die

Solidarität der Kriegsverlängerer

Alle Hände, mizerebrüchlich, und doch müssen sie zu ihrem Schrecken bemerken, daß der Sudra der Friedensbewegung für jeden abgeduldeten Stoff zwei neue machen.

Heberflüssig zu sagen, daß die deutsche Sozialdemokratie nicht päpstlich gekümmert ist, und daß ihre politischen Auffassungen sehr weit von dem abweichen, was sich in normalen Zeitaltern mit Recht oder Unrecht als die politische Folgerung aus dem Gesamtgebäude der katholischen Kirche zu geben pflegt. Wo aber aus dem Katholizismus oder aus einer andern christlichen Lehre humanitäre Forderungen sozialer oder friedensfreundlicher Natur gezogen werden, dort hat sich immer noch ein Nebeneinander von Christentum und Sozialismus ergeben, das ein gewisses Zusammenarbeiten gestattet. Darum wäre es heillos und ungerichtig, wenn der Sozialismus die Friedensarbeit des Papstes von einem ideellen Konkurrenzstandpunkt aus betrachten wollte, etwa so, als ob der Papst im Begriff wäre, einen Schritt zu tun, den der Sozialismus für sich allein in Anspruch nimmt. Wenn irrendes, so heißt es hier, die Sache selbst über die Vorteilhaftigkeit stellen.

Hauptfrage ist, daß Friede wird.

Der Sozialismus hat nach aller Arbeit, die er für dieses Werk getan hat, keine Sorge, in der Anerkennung seiner Verdienste verkirzt zu werden.

Jeder Vermittlungsversuch hat zur Voraussetzung, daß beide Teile, an die er sich richtet, bereit sind, von ihrem ursprünglichen Standpunkt etwas preiszugeben. Der Friede ist aber ein so wichtiges Gut, daß ihn jubelnd alles geopfert werden muß, was nicht die Lebensinteressen des Volkes unmittelbar auf das tiefe berührt. Dabei darf man sich die Lebensinteressen des Volkes nicht so darstellen, wie sie in der Kriegsbewertung jenseits und diesseits der Fronten dargestellt worden sind. Die deutsche Sozialdemokratie verlangt, daß bei den künftigen Friedensverhandlungen Ehre, territoriale Unversehrtheit und wirtschaftliche Entwicklungsfreiheit des Deutschen Reiches gewahrt bleiben, und sie ist der Meinung, daß nicht darüber hinaus gefordert werden dürfte, was geeignet ist, den Krieg

auch nur um eine Stunde zu verlängern.

Die deutsche Sozialdemokratie kann darum nur wünschen, daß die Friedensnote des Papstes von der deutschen Regierung eine freimütige und entgegenkommende Antwort findet. Möge sich die deutsche Regierung und die deutsche Öffentlichkeit bei dieser Antwort auch von jeder Heuchelei und Selbstgerechtigkeit fernhalten. So wahr es ist, daß die Schuld für die Verlängerung des Krieges auf die Gegner fällt, so unrichtig ist es, die Schuld an dem Ausbruch des Krieges einzig und allein den Gegnern zuzuschreiben. Das ist die große Frage der Vergangenheit. Die andre aber ist die Zukunft, und da gilt das Wort, das der ehemalige Weidwänger Bethmann-Hollweg am 4. August 1914 im Reichstag ausgesprochen hat, immer noch. Dieses Wort, das von einem begangenen Unrecht spricht, ist von der alldeutschen Presse mit einer wahren Wut besäufelt worden, während die sozialdemokratische Reichstagsfraktion wiederholt erklärt hat, sie stehe immer noch auf diesem Standpunkt. Die

Wiederherstellung Belgiens,

die in der päpstlichen Note gefordert wird, kann darum gar keine Frage sein.

Das Friedensprogramm des Reichstags, das sich der neue Reichstanzler nach einem Schwanken und Zögern doch zu eigen gemacht hat, schließt seinem Sinne nach ohne hin alle deutschen Ansprüche auf Belgien aus. Der Name Belgiens ist aber in ihm nicht genannt, und diesen Umstand haben die Gegner benutzt, um seinen flaren Inhalt zu verdunkeln. Es hilft aber alles nichts, es muß auch von Belgien gesprochen werden!

Darüber muß man sich allerdings klar sein, daß es in diesem Augenblick noch überhaupt keine deutsche Erklärung gibt, durch die der Friede von heute auf morgen gesichert werden könnte. Gerade in diesem Augenblick hat sich der Kriegswille der Gegner politisch und militärisch zu einer neuen genialen Aktion aufgetrieben; sie abzumehren, ist erste Pflicht. Darüber darf nicht vergessen werden, daß der Kampf zwischen Kriegswilligen und Friedensfeindlichen auch drüben den härtesten Spannungszustand erreicht hat. So gilt es im Hinblick auf kommende Möglichkeiten, nicht nur die Bereitschaft zur Verteidigung, sondern auch die Friedensbereitschaft aufrechtzuerhalten und auszubauen.

Die Friedenssanktion des Papstes wird auch den Eifer der sozialistischen Friedensbewegung neu anspornen. Das Verbot von Strohholz ist nur eine Epitaphie. Schertelt die Friedenssanktion des Papstes, so wird die der deutschen Sozialdemokratie um so stärker wieder einengen. —

Der Inhalt.

Die Note des Papstes ist an die Oberhäupter der kriegsführenden Staaten gerichtet. Sie ist vom 1. August datiert und am Donnerstag im Organ des Vatikan veröffentlicht worden. Am Tage vorher war sie schon dem englischen Publikum im Wortlaut vorgelegt worden.

Von Berlin aus ist bis zur Stunde eine Veröffentlichung noch nicht erfolgt. Es wird lediglich eine Inhaltsangabe des offiziellen italienischen Telegraphenbüros, des Agenzia Stefani, bekanntgegeben. Sie lautet:

In erster Linie muß die materielle Gewalt der Waffen der moralischen Gewalt des Heiliges Stuhls weichen. Infolgedessen hat eine gleichzeitige und gegenseitige Bräutigungsauflösung nach festzusetzenden Regeln und Garantien und unter Berücksichtigung der Erfordernisse der öffentlichen Ordnung. Weiter wird die Einführung des internationalen Schiedsgerichts mit bestimmten Sanktionen empfohlen. Nachdem so die Botschaft des Heiliges Stuhls festgelegt ist, muß jedes Hindernis für den Verkehr zwischen den Völkern beseitigt werden, was zahlreiche Verträge zu Konventionen, Verträgen und neuen Quellen des Völkerrechts eröffnen würde.

Was die Vergütung der Kriegsschäden und die Vergütung der Kriegskosten anbelangt, so stellt der Papst als Grundbesatz auf, den vollständigen und gegenseitigen Ausgleich auf Entschädigungen und Kriegskosten, es sei denn, daß für gewisse Fälle besondere Gründe vorliegen, die mit Gerechtigkeit und Billigkeit zu erwägen seien.

Der Papst verlangt sodann die gegenseitige Rückgabe aller besetzten Gebiete, die Wiederherstellung Belgiens in seiner vollständigen politischen, militärischen, wirtschaftlichen Unabhängigkeit, die Wahrung des französischen Gebiets, die Rückgabe der deutschen Kolonien. Was die besonders territorialen Fragen anbelangt, wie diejenigen von Elsass-Lothringen, Armenien und Tripolis, Armenien und Polen, so schlägt er vor, sie in verfassendem Geiste zu prüfen und zu lösen unter Berücksichtigung der Wünsche der Bevölkerungen und des allgemeinen Wohles der Menschheit.

Wir nehmen nicht an, daß diese Inhaltsangabe vollständig ist. Mit Ausnahme von Armenien fehlt sich der Papst in seinen Eingangsparagen auf Europa beschränkt und dabei den Balkan noch völlig übersehen.

Es ist daher nötig, den vollen Wortlaut abzumachen, bis man sich in Einzelbetrachtungen ergibt. Die englische Kritik, die ihn kennt, tut so, wie wenn das Vorgehen des Papstes im deutschen Interesse erfolgt ist. Hinter dieser Fassade wird die Ablehnung leichter. —

Was der Krieg bringt.

25000 Tonnen.

Amlich wird unserm 16. d. M. mitgeteilt: Durch die Tätigkeit unserer U-Boote wurden in der Biscana und im Sperrgebiet um England wiederum 25000 Tonnentorpedos zerstört.

Unter den vernichteten Schiffen befanden sich der englische bewaffnete mit 9000 Tonnen Weizen beladene Dampfer „Fort Curtis“, der in zwei stückigen Artilleriegeschütz niedergeschlagen wurde, ferner ein bewaffneter Landdampfer, der mit einem andern Dampfer zusammen aus einem Geleitzug herausgeschossen wurde, sowie ein bewaffneter unbewaffneter in einem andern Geleitzug fahrender Dampfer, aufschwimmend mit Petroleumladung. Ein Dampfer hatte Kohlen geladen. —

Blutiges Ringen.

Weber die unerbötig heftigen Kämpfe im Westen gegen die Engländer gibt die deutsche Seeberichter folgende ergänzende Darstellung heraus:

Am Westen hat der Generalangriff der Alliierten auf sich der ganzen Front eingestellt: In Flaubern, im Artois und an der Aisne brach am 15. und 16. August die englische und französische Infanterie zum Sturm vor, während vor Verdun die Artilleriebeschüsse noch andauern.

In Flandern suchten die Engländer am 15. August durch starke Teilangriffe links Brichonville sowie südwestlich Scheldt ihre Auspoststellungen zu verbessern. Nachdem alle diese Angriffe abgeklungen, schloß am Nachmittag und Abend das englische Artilleriefeuer an der Küste sowie im Sperrgebiet von Verdun bis zur Deule zu großer Heftigkeit an. Eine Unterbrechung tat das Feuer bis zum Morgen, wo es sich um 5 Uhr 20 Minuten auf die Strecke von Brandebis bis zur Deule zum Feuer zurück bewegte. Kurz nach 6 Uhr trat die englische Infanterie zwischen Brichonville und Seltzener zum Angriff an. Der Kampf ist in vollem Gange. Von Seltzener nach Süden bis an die Deule lag das starke englische Feuer in ungeminderter Heftigkeit auf den deutschen Stellungen. Nege Heftigkeit und Unterstützung begleiteten den Kampf der Infanterien.

In Artois, wo die Engländer wie in Flandern die vorderen, deutschen Stellungen durch verminderte Heftigkeit der Infanterie vermindert, während die Engländer bereits in der Morgenfrühe des 15. August zum Angriff vor. Hier steht sie auf der Front zwischen Sully und Mezieres südlich Lens die Gesamtheit ihrer kanadischen Divisionen ein. Mit großer Heftigkeit führten die Kanadier, die die englische Besetzung links an die Schmalen und blutigen Punkte einzunehmen pleas, den ganzen Tag über gegen die deutschen Stellungen an. Nördlich Lens brachen die kanadischen Sturmweiler blutig zusammen, ebenso südlich Oulsh.

Westwärts Lens gelang der Einbruch in die erste Linie. Die Engländer warfen hier die Kanadier in dicht geschützten Massen in den Kampf und führten mit Kraftwagen immer neue Verstärkungen heran. Aber ebenso wie in Flandern war es auch hier nicht möglich, die Infanterie vorzudringen. Die volle Macht des deutschen Gegenfeuers warf die Kanadier wieder zurück und brachte das verlorengewonnene Gelände zurückteilweise wieder in deutschen Besitz. Berechnungen lauten sie immer wieder übermäßig gegen die deutschen Stellungen an.

Bis zum Abend waren zehn Angriffe abgewehrt. Kurz vor Mitternacht verließen die Engländer nochmals nach härtester Artillerievorbereitung vorgedrungen. Wiederum umfiel. Der anbrechende Morgen zeigte vor den deutschen Stellungen feindliche Leuchtsender von grünenhafter Ausdehnung.

Die Franzosen griffen mit wenig Erfolg an der Aisnefront an. Am Sonntag des 15. wurde südlich Gerard ein französischer Teilangriff abgewiesen. Darauf begann von Mittag an heftiges Artillerie- und Mörserfeuer auf die deutschen Stellungen von Gerard bis Grandme. Nachdem sich das Feuer um 6 Uhr nachmittags zu härtestem Trommelfeuer gesteigert hatte, erlitten unsere Angriffe. Zehn der schwersten schon im Sperr- und Mörserfeuer erlittenen Verluste griffen die Franzosen immer wieder an. Alle ihre Angriffe waren umsonst. Durch Gegenstoß wurden sie überall restlos wieder geworfen.

Vor Verdun tobte die Artilleriegeschlachten weiter. Durch die deutsche Gegenwirkung geschwächt, verminderten die französischen Batterien jedoch nicht die Heftigkeit der Besätze zu werden. Gegen Abend ließ das französische Feuer westlich nach und lag die Nacht über in wechselnder Stärke auf den deutschen Stellungen von Balde von Anvois bis zur Garennes-Straße. Zahlreiche Patrouillenkämpfe bedrückten der Mas verlor die für die Deutschen sämtlich. Gegenüber des Geyrup-Waldes sowie nördlich des Garennes-Waldes wurden von deutschen Stützpunkten und Poststellungen in größerer Zahl eingedrungen.

In ihrem Abendbericht teilt die deutsche Heeresleitung nach bis auf 30 Kilometer Breite ausdehnte, verlustreich zerbrochen ist. Nur bei Die-Graden am Hirtental und bei Anvois hat der Gegner einige Erfolge errungen; hier wird noch gekämpft. Von Die-Graden, nördlich des Hirtental, bis Anvois an der Deule ist der Feind überall restlos zurückgeworfen. —

Im der Moldau.

An der Thronfront isten sich, wie es im eingangsigen Seeberichter heißt, lediglich in der Fülle der Moldau in Mäure von Bedeutung auf. Zur Sicherung des Abzugs der Arme Westwärts ließen die Russen und Rumänen an den Süden östlich und nordöstlich von Suceja erbitterten Widerstand. Nördlich davon wurde jedoch die beherrschende Höhe des Mt. Neapoi südlich des Agr. Garmus von den Verbündeten gekümmert und gegen Gegenangriffe gehalten.

Am 15. August drängen die Verbündeten von Süden her weiter vor. Auch auf dem westlichen Vordringler geht der Angriff weiter.

Bei Suceja wurde das eilig verlassene Lager einer Division mit unangesehen Kriegsmaterial und großen Munitionsmengen erbeutet. —

Eine Sitzung des Sowjet.

Der Vertreter des Pariser „Matin“ schreibt sie in der Nummer vom 10. d. M. Die Schilderung ist mit einiger Vorzüge zu genehen, denn die Franzosen sind der russischen Revolution anhängig gram. Aber der Bericht gibt doch ein äußeres Bild:

„Ich war nach Petersburg mit einem Kopie voll Missionen gekommen, die mir hier sehr bald ausgetrieben wurden. Zur einzigen Hoffnung hatte ich aus dem künftigen Zusammenhalten retten können: ich näherte mich immer für den Petersburger Sowjet, dessen Aufgabe und Standgebungen jeden Tag die Zeitungen füllten, eine schrankenlose Bewunderung. Auch die bei der Sturm getrieben.“

In der ersten Zeit der Revolution tagte der Sowjet im Zarenischen Palast, aber sei es, daß man der Nachbarschaft der Demokraten aus dem Wege gehen wollte, sei es, daß diese nicht mit sich einer gewaltigen Gesellschaft unter einem Dach leben wollten, jedenfalls zog der Arbeiter- und Soldatenrat an das andere Ende von Petersburg und ließ sich in dem ungelassenen Nebenbau der Pagenstraße nieder, der mit seinen fünf verdichteten Ecken und roten Mauern eher einem Gefängnis als einem Parlament gleicht.

Das große Eingangsportall ist von Kruppigen und schlechtgekleideten Gestalten unlagert; Arbeiter aus Aliberg und hauptsächlich Soldaten, die lange Ketten miteinander führen. Nachdem ich dem Posten unten kurz vorgeföhrt habe, verweise ich mich in entlosten Trampeln hinein und hätte mich zumangewohnt verhalten, wenn mich nicht wieder rechtzeitig ein Schild in die Richtung des großen Saalgebäudes lenken hätte. Rechts und links von mir liegen die Schlafzelle. Sie schneuten früher den jugendlichen Schloß der Pagen. Heute sind sie zu Nierenherbergen umgewandelt. Hier essen und schlafen die Herren Volkstrotzler. Da ihre Tätigkeit ihnen nichts einbringt und nicht alle in den glücklichen Vermögensumständen eines Zerkowtschen sind, so nähern sich die meisten langsam und recht von Brot und Kartoffeln, die reichlich von dem Nationalgetränk, dem Tee, besoffen werden.

Es ist wahr, sie fangen an laut zu murren. Einer von ihnen beklagte sich mir gegenüber bitter, daß er nicht wüßte, wie er sein Leben fristen sollte, und schalt auf die Mitglieder des Volksgewaltens, die sich eine monatliche Entschädigung von 500 Rubeln zugewöhnt haben und damit dem Prinzip von Gleichheit und Brüderlichkeit föhndlicherweise einen Faustschlag versetzen.

An der Tür des Sitzungssaals empfängt mich ein Schutzhelfer, wie man es von den Sozialistenernennungen her gewohnt ist. Frauen und Arbeiter bieten gegen Entgelt rote Kleben aus, das Gemüde der revolutionären Gesinnung. In leichtgezügelter Bekleidung werden sozialistische Zeitungen und Broschüren feilgeboten. Darin treten ich in den ehemaligen Ehrensaal der Pagen. In goldenen Letzern sprechen die Regierungsherren Aufstands von den Wänden in schamlos kontrast zu den Narren schmidenden

viele roten Fahnen, denen die Herren der Stunde ihre Trübs in Weiß aufgedruckt haben: „Proletariat aller Länder, vereinigt euch!“

Kleine Chronik.

Maubordverurteilung eines Hinzelnährigen.

Der 15 Jahre alte Hinzelnährige Paul Vertram aus Endorf überfiel ein hiesiges Mädchen im Walde bei Heisdorf in der Nähe von Glanbach i. S., schlug es mit einem Knüttel nieder und raubte ihm 250 Mark. Dann warf er die Bekleidungsgegenstände in den Wald. Das Mädchen vernahm sich an das Alter, war es 24 Stunden lang benommen lag, bis es aufgefunden und in ein Krankenhaus gebracht wurde.

Der Vortragsbesuch des Landrats.

Eine eigenartige Besichtigungslage schwebt jetzt vor den Gerichten in Siegenitz. Der Obermeister Paul Schubert in Thos bei Siegenitz hatte das Gericht mit einer Anzahl von Kindern in Thos bei Siegenitz zu einem Besuche eingeladen. Der Landrat, dem dieses Gerichte zu Ehren kam, stellte darauf gegen Sch. Straf-

antrag wegen Verleumdung. In der letzten Schöffengerichtssitzung erbot sich der Angeklagte, daß Beweis der Wahrheit für seine Behauptung zu führen. Es wurde beschlossen, die Sache zu verlegen und zur nächsten Sitzung die Sache in des Landrats als Zeugin zu laden, damit sie über den Vortragsbesuch des Landrats vernommen werden kann.

Verluste an — Sohlenmägeln.

Um die Gefahren des Verfüßens zu zeigen, macht ein Fußwächler der „Magdeburgerischen Zeitung“ folgenden Vergleich auf: In jedem Sommer in der Woche baute ich bei meinen Reuten einen Stiefelappell ab, durchschnittlich geboren meiner Kompanie 500 Mann an. Nach genauer Beobachtung habe ich festgestellt, daß jeder einzelne Mann durchschnittlich in der Woche mindestens 20 Sohlenmägeln gebraucht. Diese verbrauchten Sohlenmägeln sind nicht etwa abgelassen, sondern zum größten Teile verlorengegangen. Bei der großen großen Teile schäblichen Beschaffenheit des Sohlenleders finden

die Sohlenmägeln einen sehr schiefen Fall. Ich gebe festzustellen zu hoch an, wenn ich behaupte, jeder einzelne Mann verliert die Woche 14 Sohlenmägeln. Das ergibt bei 500 Mann einer Kompanie pro Woche 7000 Mägeln, oder bei unserer Division von 20 Kompanien hier 140.000 Sohlenmägeln. Nun existieren hier in Magdeburg noch weitere sieben Ersatztruppenteile, die ebenfalls ungefähr so stark sind wie das Bataillon, dem ich angehöre. 7 mal 28.000 ergibt die statliche Zahl von 196.000, die ich ungefähr die Summe der Sohlenmägeln, die in einer Woche in Magdeburg verlorengeht.

Schweres Straßenbahnunglück am Lago Maggiore.

Auf der elektrischen Straßenbahnlinie Varese-Anghera am Lago Maggiore brach am Mittwoch die Bremse des Motorwagens und die beiden vollbesetzten Personenwagen tauchten ab. Die beiden Wagen stießen aufeinander und wurden zertrümmert. Mehrere Personen wurden verletzt und 35 verunglückte.

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung der Reichs-Zackstelle über die Inanspruchnahme von Säcken.

Auf Grund der §§ 9, 10, 23 der Bekanntmachung des Bundesrats über Säcke vom 27. Juli 1916 (Reichsgesetzblatt Seite 834) wird folgendes bestimmt:

§ 1. Sämtliche Säcke, die mit Ware gefüllt von dem Verbraucher einschließlich der Säcke erworben sind oder erworben werden, werden nach ihrer Entleerung für die Reichs-Zackstelle in Anspruch genommen.

Die Eigentümer haben bis nach § 1 in Anspruch genommenen Säcke den von den zuständigen Sammelstellen mit dem Einmännlich beantragten, mit Ausweis versehenen Personen vorzulegen und gegen Zahlung des Hebernahmepreises (§ 4) auszuliefern oder der Sammelstelle ihres Bezirkes unmittelbar zu übergeben. Im letzteren Falle trägt der Abgeber die Kosten der Beförderung bis zur Verladung des Sackes, sowie die Kosten der Entladung.

§ 2. Die zur Beförderung haben die Eigentümer die Säcke aufzubereiten, sie pflichtig zu behandeln und die zu ihrer Beförderung erforderlichen Handlungen vorzunehmen.

§ 3. Werden die Säcke nicht spätestens 14 Tage nach der Entleerung von dem mit dem Einmännlich beauftragten Personen abgeholt, so hat der Eigentümer, falls er die Säcke nicht unmittelbar seiner Sammelstelle übergeben, dieser von der Nichtabholung schriftlich Mitteilung zu machen.

§ 4. Für die Heberlieferung der Säcke hat dem Eigentümer bei handelsüblicher Rechenart die vom Reichsanwalt auf Grund des § 11 der Bekanntmachung des Bundesrats über Säcke vom 27. Juli 1916 (Reichsgesetzblatt Seite 834) für getriebene Säcke festgesetzten Hebernahmepreises zu zahlen.

§ 5. Der Verkäufer ist verpflichtet, über den empfangenen Betrag in dem von dem Eigentümer geführten Kontokorrentbuch eine Unterzeichnete Leistungserteilung zu erteilen. Er hat zu erklären, ob er mit dem gegebenen Betrage einverstanden ist. Ist der Verkäufer mit dem Betrage nicht einverstanden, so legt er seinen Antrag die für den Ort, von dem die Abgabe der Säcke erfolgen soll, zuständige höhere Verwaltungsbehörde den Betrage ein. Der Verpflichtete hat die Säcke ohne Rücksicht auf die endgültige Festsetzung des Hebernahmepreises auszuliefern.

§ 6. Ausgeschlossen von der Beförderungspflicht sind nicht mehr verwendungsfähige Säcke sowie gefüllte Papiermäde.

§ 7. Die Bestimmungen der §§ 2 bis 5 finden auf Anbauten oder Zubehöre, denen die Rücknahme der leeren Säcke von der Reichs-Zackstelle ausdrücklich gestattet ist, keine Anwendung.

§ 8. Streitverhandlungen gegen die Bestimmungen der §§ 2, 3 werden nach § 25 Abs. 2 und 4 der Bekanntmachung des Bundesrats über Säcke vom 27. Juli 1916 bestritten.

§ 9. Diese Bekanntmachung tritt am 15. August 1917 in Kraft. Berlin, den 7. August 1917.

Reichs-Zackstelle, ges. Bedell.

Halle, den 16. August 1917. Der Magistrat.

Auf Grund der Bundesratsverordnung vom 25. September und 4. November 1915 wird der Verkauf der der Stadt übermiesenen Wirtelplättchen wie folgt geregelt:

Der Verkauf beginnt am Sonntag den 18. August 1917. Für jede Revision eines Haushaltes kann ein Wirtel zum Preise von 10 Pf. für das Stück veräußert werden.

Die Käufer sind verpflichtet, bei bezugnehmenden Verkäufern die Wirtelplättchen einzulösen, bei welchen sie für den Bezug von Kolonialwaren in die Kundenlisten eingetragen sind.

Die Abgabe hat unter Abtrennung der Marke 90 des Warenzeichens IX zu erfolgen.

Die Verkäufer sind verpflichtet, die Marken zu Sondernern gebildet im Zentr. Ernährungsamte, Marktplan 22, 1. Obergeschoss (Saal links), binnen 8 Tagen unter Angabe ihres Wohnortes einzureichen.

Handlungsanträge unterliegen der Befristung nach § 17 der Verordnung vom 25. September, 4. November 1915.

Halle, den 17. August 1917. Der Magistrat.

Großes Lager gebraucht, gut erhaltenen **Möbel!** Ganze Ausstattungen. Gr. Auswahl in Klüßsofas und alles andre wertvoll billig. **Richard Gahje** **Sohennmößen** Südstr. 1

Auf **Abzahlung** liefern wir einzelne **Möbel!** Polstermöbel, ganze Wohn-, Einrichtungen, Herren- und Damenkleidung, Teppiche, Kinderwagen. Zahlungsbedingungen günstig. **Eichmann & Co.** Gr. Ulrichstr. 51, Eingang Schulstraße.

Süchtige 170 **Schneider** auf Kostüme gesucht. **A. Huth & Co.**

Weiche Kragen von 35 bis 45 vorrätig. **O. Blankenstein** Leipziger Str. 71 Ob. Steinstr. 36.

Umpreibüte werden angenommen. Lieferzeit drei Wochen. Preis 2.25—2.50 Mk. Große Auswahl neuer Damen- und Kinder-Hüte. **Fritz Mösenthin** Burgstr. 1 (gegenüber Gasthof zum Mohr).

UT Alte Promenade 11a Fernsprecher 5738 **Waldemar Psilander** in dem Zirkusroman 182 **Der tanzende Tor** **Das schwarze Huhn** Vorführung 3.00, 4.50, 7.10, 9.30. Eine lustige Schatzgräbergeschichte.

UT Leipziger Strasse 88 Fernruf 1224 **Das Siegel** Detektivabenteuer in 4 Akten. Vorführung 3.00, 4.50, 7.10, 9.30. **Wutke als Millionär** Erstklassiges Lustspiel. In beiden Theatern: Die neuesten Kriegerbeichte.

Zirkus Krone Fernsprecher 5442 **Kopplatz** **Antsehererregend** **Klassisch** **Wagners Kampf mit wilden Tigern** und **Siegfrieds Löwen-Gruppe.** Sonntag nachmittags 4 und 8 Uhr — **2** große Pracht-Vorstellungen. Täglich abends 8 Uhr. Das große Programm. **Sauz Halle** spricht von **NORA** dem ersten und einzigen drei. **Milpferd** u. **Truff. Krone** **Elefant-Gruppe** **Eintritt 30 Pf., Soldaten und Kinder 20 Pf., Kinder haben zu den Abend-Vorstellungen Zutritt.**

ZOO Sonntag den 19. August 1917, nachmittags 3 1/2 Uhr **Konzert** vom **Gürtel-Orchester** abends 7 1/2 Uhr **Großes Abendkonzert** des **Stadttheater-Orchesters** Leitung: Kapellmeister Karl Nöhren. Eintrittspreise: Erwachsene 60 Pf., von 7 Uhr an 35 Pf., Kinder 20 Pf., Militär ohne Dienstgrad vormittags 10 Pf., nachmittags 20 Pf. Bei ungünstiger Witterung finden die Konzerte im Saale statt.

Bad Wittekind Sonntag den 19. August 1917, früh von 7 bis 9 Uhr: **Frühkonzert.** Nachmittags 3 1/2 Uhr: **KURKONZERT** vom **Stadttheater-Orchester.** — Leitung Kapellmeister K. Nöhren. Eintrittspreis morgens 25 Pf., nachmittags 35 Pf. **Ständchen** den 21. August 1917, abends 8 Uhr: **KONZERT** vom **Stadttheater-Orchester** als Ehrenabend für Kapellmeister **Karl Nöhren.** — Solist: Opernsänger **Emil Hüfner.** Eintrittspreis 50 Pf. Vorverkauf bei H. Ohse und H. Rodt. Inhaber von Dauerkarten 20 Pf. für Vortragsfolge obligatorisch.

Wer probt, lobt! Zahle vollen Betrag **zurück, wenn Dein nicht hochfein.** Für **Feldgraue** für Hotels, für Werte für jeden Haushalt empfehle ich meinen **Brotauflischtich** **Ollin** **Zümmel wie feinstes Sahnetäfel** und **Butter** **1 Pfund 2 Mark** Gegen Einzahlung von 2 Mark sende Probeposten auch direkt ins Feld **Albert Knäusel Halle** **Sauz und Vager Kleue** **Herricht, 24 h** **Zell. 1484**

Nachruf. Tief erschüttert und schmerzbewegt stehen wir mit der ganzen Bürgerschaft unter dem Eindruck der uns noch unfaßbaren Trauerkunde von dem plötzlichen Hinscheiden unsers allverehrten Stadtverordneten-Vorstehers, des Herrn **Fabrikbesitzer Albert Fahr.** Wer ihn gekannt, weiß und fühlt, was die Seinen, unsre Stadt, nicht zum mindesten wir, seine Mitarbeiter, für unser städtisches Gemeinwesen an dem treuen, allzufrüh Vollendeten verloren haben. Wie wohlthunend hat stets seine schlichte und doch so vornehme Persönlichkeit, die mit einem edeln Innensein doch auch äußere Entschlossenheit und Tatkraft in harmonischer Weise verband, einen jeden berührt. Wie bald gewann er durch sein ganzes Leben und Walten bei seinen Mitbürgern hohe Achtung und großes Vertrauen, daß sich ihm im Jahre 1898 als ihren Vertreter in die Stadtverordneten-Versammlung wählten, wo er als Vorsitzender der Finanzkommission, als erster Stellvertreter des Vorstehers und endlich als Vorsteher selbst überaus segensreich gewirkt hat. Hier entfaltete er nicht nur die Kräfte seines klaren Geistes, eines gesunden Urteils und einer reichen Erfahrung, sondern vermochte auch mit seinem geraden braven Sinne, mit seinem verständigen Wesen, mit seinem guten warmen Herzen Beratungen und Entschlüsse heilsam zu beeinflussen. So war er in unserm Gemeinwesen, gerade in der schweren Kriegszeit eine feste Stütze, ein Segen und Frieden stiftender Vermittler, ein tatkräftiger Förderer alles Guten. Unendlich schwer trifft uns der Verlust dieses Mannes. Mit unsrer ganzen Bürgerschaft werden wir ihn mit allem, was er uns mit seiner ganzen Person gegeben hat und gewesen ist, nie vergessen. Unsre Dankbarkeit und Verehrung folgen ihm nach. Er ruhe in Frieden, — Sein Geiste bleibe auch über das Grab hinweg unsrer Stadt zum Segen. **Zeit, den 17. August 1917.** **Die Stadtverordneten** **Finkgräbe.** **Der Magistrat** **Arnold.**

Rubriker des Belagerungsstandes.

Die Unabhängigen tun immer, als ob sie Wunder was für Bestimmtheiten wüßten, mit denen sie die Welt über die „wahren Verhältnisse“ — die zurückliegenden und gegenwärtigen — erschließen könnten, daß sie aber allein dadurch an dieser Auffassung verharren würden, weil sie entweder nicht mit der nötigen Zeit über das oder wohl gar überhaupt nicht öffentlich reden dürften. Wie sehr das ein bloßer agitatorischer Trick ist, hinter dem nichts, aber auch gar nichts steht, weiß jeder, der die Reden dieser Leute an derjenigen Stelle aufmerksam verfolgt hat, wo sie vollkommen unbeschäftigt reden konnten: im Reichstag. Dort haben die Danke, Pittman, Lechbour e tutti quanti folgend, daß es nur so seine Art habe. Aber fragt man, was sie denn eigentlich mehr gesagt haben als beispielsweise die „abhängigen Regierungsorganen“ oder manchmal auch gar nur die bürgerlichen Oppositionellen, so steht man vor dem Nichts. Nur im Tone sind sie ein wenig agitativer, aber das ist so die Gewohnheit aller Extremisten, hat auch mit der Sache nichts zu tun, scheidet also hier vollkommen aus. Und geht man alle andern Gelegenheiten durch, wo sie aus ihrem Beizegen ebenfalls keine Würdegrube zu machen brauchen, beispielsweise die letzte Reichstagsferenz der damals noch nicht gespaltenen sozialdemokratischen Partei, teilweise auch die verschiedenen öffentlichen Versammlungen der letzten Zeit, die sie trotz allem noch abhalten konnten, so kann man ebenfalls nicht anders, als über das kraße Mißverhältnis zwischen Androhung und Ausführung zu erstaunen und mit dem Genossen Mierfeld auf der schon erwähnten Reichstagsferenz zu sagen, als er dieselbe Erfahrung machen mußte: So viel Gekader, und doch nur ein Wein!

Um so lächerlicher ist es, daß ihnen die Regierung hierbei in die Hände arbeitet, und zwar dadurch, daß sie die Unabhängigen zum guten Teile an unbeschränkten öffentlichen Reden hindert. Denn damit wird der schon erwähnte Einbruch nur verstärkt, den die Unabhängigen unter Ausnutzung aller Mittel hervorbringen wollen: als ob sie Dinge wüßten, die die Öffentlichkeit entsprechend dem Willen der Regierung nicht erfahren dürfte. Zudem schadet sie sich hierdurch nur selbst; einestheils dadurch, daß sie ihren Einbruch überhaupt erst aufkommen läßt, der natürlich ihre Position beim Volk nicht festigt, andererseits aber auch dadurch, daß sie damit alle Vorteile der Erregung verliert, die vernünftigerweise immer offen gehalten werden sollten. Umgekehrt würde sie natürlich bei einer andern Handhabung des Verfallensrechts nur entsprechend gewinnen, vor allem aber den demagogischen Redensarten der Unabhängigen jeden Boden entziehen. Man lasse sie nur einmal reden, ganz so, wie sie wollen, natürlich unter der ganz selbstverständlichen Rücksichtnahme auf militärische Dinge, der sich jeder vernünftige Mensch fügen muß, und es wird sich sofort zeigen, daß die Unabhängigen sehr bald ihr Pulver verpuffen haben, den Massen eine große Enttäuschung nach der andern bereiten und damit in absehbarer Zeit um einen großen Teil ihrer Zukunft gekommen sind.

Wir jedenfalls würden nichts lieber sehen als eine solche unbeschränkte Redefreiheit der unabhängigen Agitatoren, nicht nur aus prinzipiellen, sondern auch aus taktischen Gründen. Denn damit würde sich auch für uns die Auffklärung der Massen wohlwollender bemerkbar machen, vor allem aber würde damit den Unabhängigen der ausgeprochen demagogische Trick entwinden, als es mir, die „Regierungssozialisten“, infolge unserer ganzen Haltung während des Krieges eine besondere Bevorzugung durch die

Regierung gessen. Und das wäre ein Vorteil von unabwehrbarer Tragweite für uns, da selbstverständlich eine jede Sache, und möge sie die allerbeste sein, bei den Massen nie lebender und gründlicher diskutiert werden kann als durch die Unterstellung, sie läge im Interesse der Regierung oder auch der Befehligen. Diesen Trick aber haben die Unabhängigen reichlich, überlebenslang angewendet, wie nur an ein paar Beispielen aus der letzten Zeit gezeigt sei.

Als die Sozialdemokratie in Halle eine öffentliche politische Versammlung mit Landsberg als Referenten gehalten hat, kam, da war das erste, was die Unabhängigen taten, daß sie auf dieser angeleglichen Bevorzugung unserer Partei heruntreten und dadurch wesentlich mit der Sprengung der Versammlung durch die so aufgehetzten Massen erzielten, ein Verfahren, das natürlich auch in ihrem Blatte kräftig aufgenommen wurde. Und als dann eine Wiederholung der getreuen Versammlung stattfand und als weiterhin die Unabhängigen auch für sich eine öffentliche Versammlung durchzuführen suchten, da feste man diese Methode launig fort, weshalb denn auch nicht weiter verurteilt, daß dem Sozialdemokratischen-Organ bei anderer Gelegenheit auch einmal die überaus heillosen Bemerkungen aus den Spalten folgten:

Daher genieszen die Regierungssozialisten auch die Chance von oben. Sie können heute z. B. überall im Lande Durchhalteversammlungen veranstalten, während die Unabhängigen Sozialdemokraten nirgends eine Versammlung möglich machen können. Keiner von den Regierungssozialisten sitzt auch in „Schußfeld“, dagegen Hunderte von den Unabhängigen; kein Regierungssozialist hat das Medaillon, hingegen haben es Hunderte der Unabhängigen. Ra und so weiter.

Nach schämter war es, als Scheidemann kürzlich in Mannheim gesprochen hatte, ohne daß von der Polizei eine Diskussion zugelassen worden war. Da ließ es in der Unabhängigen-Presse, vor allem aber in dem Zeiger Blatte, daß es natürlich der Mannheimer „Volksstimme“ nicht einjalle, „etwas gegen das Verbot der Diskussion Stellung zu nehmen und sich, wie man das von einem sozialdemokratischen Mann erwarten müßte, gegen die Polizei zu wenden“. Und ganz offen wurde in einem Bericht über diese Versammlung selbst gesagt: „Die Polizei hatte eine Diskussion nach dem Verbot verboten und gänzlich Herrn Scheidemann vor so lästigen Kritiken bewahrt zu haben“, eine Unterstellung, die schon in einer Erklärung der unabhängigen Verfasser jener Versammlung mit folgenden Bemerkungen gemacht worden war:

„Nachdem aber die Polizeibehörde, die die Versammlungen und Vorträge der U. S. P. verbietet und verhindert, die Politik der Fraktionsmehrheit und deren Redefreiheit durch Herrn Scheidemann in ihren Schranken zu halten hat und nachdem die Mannheimer Politik und Herr Scheidemann diesen Schutz angenommen haben und ihn anerkennen, nachdem die Leitung der Versammlung das polizeiliche Verbot der Diskussion sogar ausdehnt auf die Geschäftsräume, haben die Genossen der U. S. P. keine Veranlassung mehr, Kritik an der Verhinderung der Politik der Fraktionsmehrheit durch Herrn Scheidemann zu üben. Die politische Richtung entgegen und überlassen der Mannheimer und ihrer Redefreiheit durch die Polizei des sozialistischen Klassenkampfes wird, ist die schneidende Kritik dieser Politik und ihrer Redefreiheit.“

Die Genossen der U. S. P. nehmen daher die Ausführungen des Herrn Scheidemann als im Interesse der Politik der Sozialistischen Klassenkampfes und dessen Redefreiheit, folgend entgegen und überlassen der Mannheimer Arbeiterschaft das Urteil über eine Politik, die sich so des Schutzes der Regierung und der Polizei erfreut.

Eine derartige Unterstellung ist hundsgemein, und eine Stampfentafel, die sich solcher Mittel bedient, ist es nicht minder. Aber bei der großen Urteilskraft und ohnehin schon demagogisch aufgetriebenen Masse vermag das immer noch, sie glaubt tatsächlich, daran. Und deshalb kann uns nichts lieber sein, als daß man den Unabhängigen die volle Redefreiheit gibt, sie werden sich sehr schnell ausgehen haben.

Aber vorläufig scheint die Regierung gar nicht daran zu denken, im Gegenteil, sie ist während der letzten Zeit auf diesem Gebiet wieder ziemlich nervös geworden. Wenn sich nur unter dem hieroben betroffenen Versammlungen auch monche der Sozialdemokratische befindet, so kann uns das nur recht sein. Denn das nimmt eriens ein unangenehmes Dilemma von uns, obwohl sich bereits Scheidemann wiederholt im Reichstag gegen „Hansdienste“ der Regierung gewandt hat, die dadurch entstehen können, daß man etwa beabsichtige, uns durch Verbote gegenüber den Unabhängigen zu „schützen“. Zweitens gibt das auch der Sozialdemokratie die richtige Frontstellung: sie kämpft so, wie sie zu kämpfen hat, wenn schon nicht alle Teile der Arbeiterschaft eines Reichstags teilhaftig werden sollen, — gegen die Regierung.

Wie ermittelbar wir es damit meinen und wie rein unser Schild auch in dieser Beziehung ist, das laßt wieder ein Beispiel gerade in bezug auf die schon angeführte Mannheimer Scheidemann-Versammlung.

Nachdem dort den Unabhängigen durch die allseitige Schändel der Polizei das Reden unmöglich gemacht worden war, hat Genosse Reichstagsabgeordneter Oskar Ged, gleichzeitiger Redakteur derselben „Volksstimme“, die deshalb angeblich sein Wort der Kritik gegen die Polizei gehabt habe, folgende Anfrage an den Reichstagskanzler gerichtet:

Nachdem mir selbst im August vorigen Jahres die Verichterstattung vor meinen Wählern über meine Stellung zur Friedensfrage durch eine das Meist der freien Meinungsäußerung in unerträglicher Weise beschränkende Verfügung des Reichstagsabgeordneten Generalombudses des 14. Armeekorps in Karlsruhe unmöglich gemacht worden war, ist durch eine Verfügung des Großherzogs, Reichsgrafen Maximilian die Genehmigung zur Abhaltung einer Versammlung im hiesigen Königlichen Garten zu Mannheim, in der mein Reichstagsabgeordneter Scheidemann am 6. August über „Die politische Lage und die Friedensarbeit der Sozialdemokratie“ sprechen sollte, an die Bedingung geknüpft worden, daß „keine Diskussion stattfinden und Anfragen an den Redner unterbleiben“. Zur Begründung dieser Verfügung wird angeführt, daß „auswärtige Mitglieder der U. S. P. in die Versammlung beabsichtigen, in der Volksversammlung Gehörten zu halten.“

Unter Hinweis auf die wohl auch dem Herrn Reichstagskanzler bekannte Tatsache, daß im Verlauf der letzten Wochen in anderen Teilen des Reiches ähnliche Versammlungen zu Tausenden stattfanden, ohne daß die Polizeibehörden Anlaß zum Einschreiten dagegen nahmen, oder für ihre Genehmigung einschreitende Bedenken stellten, richte ich an den Herrn Reichstagskanzler die Anfrage, ob er die von Großherzog, Reichsgrafen Maximilian gegenüber der Volksversammlung vom 6. d. M. zur Anwendung gebrachten Grundätze billigt, und, sofern dies — wie ich erwarre — nicht der Fall ist, was er zu tun gedenkt, um auch im Großherzogtum Baden der Bevölkerung zu dem schon seit längerer Zeit freigegebenen Rechte der öffentlichen Erörterung der Kriegsziele zu verhelfen.

Damit ist Hipp und Har der Weg gegeben, den wir gehen werden, wenn weiterhin vor allem den Unabhängigen noch das öffentliche Reden unmöglich gemacht werden sollte, wie zugleich damit auch die Schändelerei der Unabhängigen in bezug auf die Mannheimer Scheidemann-Versammlung bloßgelegt worden ist. Offensichtlich hat das aber auch Erfolg, denn uns kann, wie gesagt,

Notes Flamenblut.

Roman von Pierre Broodcooren.

Eingige autorisierte Uebersetzung von Johannes Schlot.

(47. Fortsetzung.)

Fortsetzung des Textes

Bei Flohil hatte diese Zuneigung einen festen männlichen Charakter, während sie bei Vicus Mannevel etwas von schwacher Weiblichkeit zeigte. Und Souhe war Vicus zugehen, weil Vicus schwach und krank war und er Mitleid mit ihm empfand. Vicus aber liebte Souhe, weil er wußte, daß er gutartig war, andern Männern überlegen, und weil er ihm einen Schutz dante, ohne den er für seine rohen Gelehrten sofort das Aschenbrödel geworden wäre, das zu allem behalften mußte.

Ihr Wortschatz war ein beschränkter. In ihrer gemeinsamen Stube lachte nur Flohil sein kindliches Lachen. Nur selten beirrte auch Vicus sich auf. Er war schweigmig und mürrisch, weil er ein Leben voller Entbehrungen und Sorgen gelebt hatte. Aber manchmal lächelte sein Gesicht eine lebhaftige Note. Er holte aus seiner Mitte seine Ziehharmonika hervor und, indem seine finsternen Finger gewandt über die vernickelten Tasten gingen, ließ er über die Dächer der wallonischen Stadt die traurigen klanglosen Weisen der Audenarber Heimat erklingen.

Eine herbe und doch tiefe Menschlichkeit knüpfte Bande zwischen ihnen, deren Kraft sie nicht ahnten. Niemals wandte sie über ihre Freundschaft gesprochen. Sie hätten auch nicht die richtigen Worte dafür gefunden. Aber immer wohnten sie zusammen. In Frankreich während der Mähd unter demselben Bretterdach; in derselben Bodenstube bei der belgischen Fabrik, in der sie schliefen. Und manchmal, abends, wenn sie aus ihrer Stube zurückkehrten, ließ der große Flohil, in dem bestigen Bedürfnis einer Zärtlichkeit, deren Uebermaß ihm quälte, Ausdruck zu geben, seine Hände niederlegen auf den Rücken von Vicus, der lachend auswich.

Von der Kirchenuhr in Bracquegnies fielen acht Schläge, schwer wie Steine der Ewigkeit, auf die niedrigen Gänge des Heides.

„Salb acht,“ stellte Vicus unruhig fest.

Er hatte die Schürle, alle Augenblicke nachzugehen, welche Stunde seine Taschenuhr zeigte.

Aus seiner Westentasche zog er eine blinkende Nickel-fahnel, die Prämie einer Schweizer Uhrenhandlung, für die er unter seinen Bekannten auf monatliche Abzahlung ein Zuzug Remontoirruben untergebracht hatte. Flohil ließ ihm nicht Zeit, seinen Uhrzeiger richtigzustellen.

„Gopp, Du Blutegeil! Ich bin hungrig!“ Scherzhaft scheltend stieß er ihn mit seinen beiden ausgestreckten Handflächen vor sich her.

Sie langten im flammigen Viertel an. Auf den schmalen und holprigen Fußsteigen, in der Straße, wo ein grünlücher, von Rabipuren durchfurchter, von Fühen getretener, von kupfergrünen Flecken frischen Flederwurms gepreiteter, langsam anstauender Schnee lag, waren die durchsichtigen Schilder der Schneien und Zingeltangel ihre gelben Lichtvorne. Scharfe Dünste von Kohlenkäure und Harz, von gebademem Fisch und Hammelfett vermischt, schwebten über dem Kopf der Luft. Zwei Reihen fahler Hauswände zogen sich mit ihren nuzgrünen Fensterläden, ihren geteereten Grundmauern, ihrer abgeblättern, weißen Lände unter dem bleifarbenen Himmel hin. Dazwischen lagen in der Ferne bei aufgeweichten Zeitungen, zweifelhafte Baretten und Wapfeninschalen. Ein fender Nebel, gemischt mit dem feinen Raue, den die Essen des schwarzen Landes ausstießen, erfüllten den Abend mit Dunst. Breitbeinig, die Wäuge auf dem Dreie, fänderten Burtschen von bäurischem Aussehen an den Strohemeden. Ihr rauhes flammisches Klack mit seinen barbarischen Konsonanten hallte wider von den elenden Mauern.

„Komm,“ sagte Vicus. Mit einer Schüchternheit, die er nie überwinden konnte, brückte er sich beiseite, um seinen großen Gefährten zuerst eintreten zu lassen.

Sie hatten holtgemacht vor einer Art Spelunke, durch deren Mittelstück und zwei hohe schmale Fenster mattes Gaslicht fiel.

In einem rötlichen Halbtonfall konnte man auf Borden, die mit Papierfetzen bedeckt waren, undeutlich erkennen:

eingemachte Serringe, Bohnenalat und auf zweifelhafte Tellern Buletten von blaffen Fleische zwischen kreisförmigen symmetrisch geordnet, sowie gebadene Seegungen mit Zitronenscheiben garniert.

Das war ihr Logis: „A la Ville de Renais“, Sans von Sidore Bonfart, genannt Jiji.

Die Winkelsteife betrad nicht gerade durch ihr Keuheres, aber darauf achteten die Mieter nicht so genau.

Sie waren ihrer ein Duzend Flamen, die regelmäßig jeden Winter vier, fünf Zimmer der Serberge innehaben. Trotzdem war der Wirt nicht freundlich zu ihnen. Aber das machte nichts. Er war in ihrem Lande geboren, in Zellingen, in der Nähe von Gemontum in Oberflandern.

Trotz der rauhen Kälte der verödeten Abende war die Gasflüche bloß durch eine oderzwei getridene jalouise-ähnliche Tür geschlossen, über der sich eine Öffnung befand, durch die die dicke Luft auströmte.

Flohil stieß die Tür mit der Schulter auf, und sie traten ein. Gesarme hingen von der mit angeschwärtzten Kofetten gezierter Decke herab und legten ein rötliches Licht über die kleinen, sorgsam mit Schmirgelpapier abgeriebenen Tische. Auf jedem befanden sich eine verginnte Salzkristalle aus Blech, ein Senfhopf, und mit Kettchen befestigte Köffel und Gabeln. Große Bänke fügten sich in die Wände ein, deren gelblicher Anstrich glänzte.

Kells, der zugleich im Zimmer bediente und das Geschirr abwasch, hatte am Morgen mit weißem Sand auf dem roten Fußboden allerlei funktvolle Arabesken gestreut. Sie waren bereits von den vielen Fühen getreten. Eine ungeheure Wärme lastete in dem Raume, die erzeugt wurde durch das weißglühende, gubeijerene Ofenrohr und das Prisen-gelungelene Fettes auf den niedrigen Herden mit dem blanken Beschlägen, die hinter einem Beschläm und hinter dem Schenklich, auf dem Haufen von Kellen standen, die ganze linke Wandseite einnahmen. Und Nells, der die Deckel hob, um mit dem Schenklich gefüllten die in ihrer kurzen Brüste zischenden Niesmischeln umzurühren, mißte Stundel von Dampf auf Dünste, gewürzt mit Petersilie, Zwiebel und Kaugummi.

(Fortsetzung folgt.)

